

PARADIGMENWECHSEL IN DER
BAUBRANCHE: QUO VADIS?

*Pure Freude
an Wasser*



GROHE

Im Rahmen der GROHE Digital Talks stellen sich renommierte Architekt:innen den Fragen und geben Einblick in ihre Haltung und ihr Verständnis zum Paradigmenwechsel in der Baubranche unter Berücksichtigung neuer Ansprüche.

**IM GESPRÄCH MIT ULRICH BINDER,
FINK+JOCHER ARCHITEKTEN**

DIGITAL
TALKS

INTERVIEW MIT ULRICH BINDER

FINK+JOCHER ARCHITEKTEN, MÜNCHEN



Ulrich Binder

GROHE: Das Architekturbüro Fink+Jocher wurde 1991 von Dietrich Fink und Thomas Jocher gegründet. Mit 39 Jahren sind Sie in 2020 neben Prof. Dietrich Fink Geschäftsführer des Architekturbüros geworden, was einen Generationswechsel dokumentiert. Inwiefern gleicht bzw. unterscheidet sich Ihre Architekturhaltung und Ihre Art zu arbeiten von denen der Gründungspartner?

U. Binder: Unsere Architekturhaltung unterscheidet sich nicht im Wesentlichen. Zum einen hat Herr Prof. Fink als wichtigster Mentor mein architektonisches Denken mit geprägt und zum Anderen geht es uns beiden bei unseren Aufgaben immer darum, die richtigen Fragen zu stellen und diese mit eindeutigen Konzepten architektonisch zu beantworten. Ziel unserer Arbeit ist es, die Essenz einer Bauaufgabe herauszuarbeiten. Klarheit im Ausdruck, Reduktion auf das Wesentliche, präzise Antworten. Wir haben oft einen konsensualen Diskurs, der unsere Zusammenarbeit erfolgreich macht und unseren Mitarbeiter:innen Sicherheit und einen klaren Kurs vorgibt. Zuletzt stärkt uns auch die Tätigkeit von Herrn Prof. Fink am Lehrstuhl für Städtische Architektur an der Technischen Universität München und dessen Arbeit an zeitgemässen Themen und Fragestellungen.

Was verstehen Sie unter zeitgemässer Haltung?

Jeder gute Architekt hat seine persönliche Denkweise und seine Überzeugungen zur Architektur entwickelt, was im besten Falle zu einer eigenen Handschrift führt und eine gewisse Beständigkeit voraussetzt. Dennoch verstehe ich unter einer zeitgemässen Haltung vor allem einen ›Open Mindset‹, ein umfassendes Interesse und Bewußtsein für die Aufgaben und Themen unserer Zeit zu haben, Veränderungen nicht als Bedrohung zu sehen, sondern die Lust und die Kreativität zu haben, neue Wege zu gehen.

Alte Städte sind verdichteter als die neuen. Nachhaltig und ökologisch wurde auch schon immer mehr gebaut!

Die dichten alten Stadtkerne auf unserer Welt sind wahnsinnig faszinierend. Sie sind der Ausdruck von unterschiedlichen Zeitschichten, gewachsen nach unterschiedlichen Kriterien, Vereinbarungen und Regeln, nachhaltig gebaut durch die Verwendung von örtlichen Materialien und einfachen Baumethoden (versus die Verwendung von synthetischen Baustoffen und komplexen Verarbeitungsmethoden heute), und sie zeigen die DNA eines jeden Kulturkreises. Deshalb lieben wir Architekten das Städtereisen. Die Neugier und das Bedürfnis in das Lebensgefühl anderer Kulturen einzutauchen, welches Ausdruck in seinen Stadträumen findet, davon zu lernen und sein architektonisches Denken zu erweitern, ist inspirierend und Bestandteil der Auseinandersetzung für unsere tägliche Arbeit. Jeder Ort hat seine eigene DNA, geprägt durch gewachsenen städtischen Raum, durch unterschiedliche Gebäudetypologien, durch die Verwendung von örtlichen identitätsstiftenden Materialien, reagierend auf die jeweiligen Bedingungen des Ortes.

Inwiefern klingt sich die Revitalisierung in Ihr Portfolio ein?

In den dichten gewachsenen Städten gibt es keine freien Grundstücke mehr, um neu zu bauen. Da ist das Umnutzen oder Revitalisieren unsere Aufgabe. Aus etwas bestehendem einen neuen vitalisierten Stadtbau-stein zu entwickeln ist wirklich eine der spannendsten Aufgaben. Aktuell arbeiten wir an der Revitalisierung

des Stadtwerkeareals in Heidelberg. Abzuwägen, welche Eingriffe nötig sind, um die Identität des Ortes fortzuschreiben und welche nötig sind, um diesen Ort wirksam wiederzubeleben und in die Zukunft zu führen, das ist eine komplexe aber wahnsinnig erfüllende Aufgabe.

Der beste Bau, sagt man, ist derjenige, der nicht gebaut wird. Wie wird sich das Bauen in Richtung Bestand verschieben?

Der Bedarf, neuen Wohnraum zu schaffen, ist meiner Meinung nach immer gegeben. Die Städte breiten sich an den Stadträndern aus, dort entstehen neue Wohnquartiere. In den Städten ist der Flächendruck, wie vorher gesagt, groß. Aber durch Umnutzung, z.B. von alten Industriearealen, wird die Nachverdichtung in den Städten immer eine Aufgabe des Bestandsbaus sein, bzw. Neubauten können nur punktuell ergänzt werden. Interessant wird das Aufgabengebiet der Sanierung von Häusern aus den 70er und 80er Jahren. Die brutalistischen Betonwohnburgen etc. Das wird nun mehr in den Fokus unserer Nachverdichtungsstrategien rücken und da müssen wir gute Lösungen entwickeln.

Welchen Stellenwert hat der Architekt grundsätzlich in BIM-Zeiten? Und welche Chancen sehen Sie für den Einfluss Ihres Berufsstandes in dieser Zeit der Digitalisierung?

Das klassische Architektenhandwerk basiert auf einem Ziel: Dem Herstellen von guten Räumen. Das kann ein digitales Verfahren noch nicht lösen. Das heißt, den Architekt:innen wird es immer brauchen. Wir wollen ja nicht nur funktionale, auf den Millimeter berechnete Hüllen erstellen, sondern auch Räume, die gestaltet sind, die lebendig und atmosphärisch sind oder eine besondere Idee und Tiefe haben. Diese Aufgabe und dieser Anspruch wird nicht durch digitale Verfahren verschwinden. Von daher wird unser Berufsstand, der einen Spagat zwischen dem Künstlerischem und dem Technischem aufspannt, meiner Meinung nach immer bestehen bleiben. Unsere Hoffnung in Bezug auf das BIM-Verfahren ist, dass sich Prozesse vereinfachen. Die Idee, ein 3D-Modell zu sehen und eine viel stärkere Kontrolle durch visuelle Rückkoppelung aller am Projekt beteiligten Disziplinen zu ermöglichen, ist m.M.n. die Zukunft. Im übrigen wird bei uns derzeit lediglich eines von zehn Projekten als BIM-Projekt angefragt.

Warum hängt Deutschland – zum Beispiel im Vergleich mit UK – so weit hinterher?

In England ist es, soweit ich weiß, bereits verpflichtend, dass Projekte in BIM bearbeitet werden müssen. Durch den Zwang ist jeder dazu angehalten, damit zu arbeiten und die Abläufe sind erprobter. Bei uns hat sich diese Arbeitsmethodik einfach noch nicht etabliert.

Wir unterstützen die Idee von BIM, dennoch ist es noch sehr komplex in der täglichen Bearbeitung und Schnittstellenzusammenführung. Unser klassischer Weg ist dagegen einfacher, schneller und bequemer durchzuführen. Es gibt aber auch bei uns schon einige Investoren, die nur noch BIM-Projekte machen. Sie versprechen sich von BIM mehr Planungssicherheit, schnellere Projektabläufe und mehr Sicherheit. Es braucht, denke ich, hierzulande noch etwas Zeit, aber es wird kommen.

Was wird in puncto Nachhaltigkeit von Ihren Bauherren eingefordert?

Unsere Bauherren haben meist nur ein Interesse, nämlich ein ökonomisches, renditeorientiertes. Kostengünstig bauen und planen. Von den meisten Bauherren wird nach wie vor eine konventionelle kostengünstige Bauweise gefordert. Das Ziel, nachhaltig zu bauen, spielt nur dann eine Rolle, wenn Fördergelder für diese Maßnahmen ausgeschüttet werden. Allerdings rückt das Thema Nachhaltigkeit immer mehr in das öffentliche Bewusstsein und wird politisch gefordert. Wir merken es vor allen an aktuellen Wettbewerbsergebnissen. Es gibt kaum noch einen Beitrag, in dem es keine grünen Fassaden mehr gibt und ökologische Aspekte in den Fokus rücken. Wir stellen uns eher die Frage, was sinnvolle nachhaltige Kriterien sind, nachwachsende und rückführbare Rohstoffe etc... und haben darauf eine einfache Antwort: Wir müssen zurückkommen zum einfachen Bauen.

Müssen wir für die Zukunft aus der Vergangenheit lernen? Florian Nadler appelliert mit seinen drei Forschungsgebäuden in Bad Aibling an den Weg zurück zum einfachen Bauen.

Es handelt sich um bewährte Prinzipien. Ich denke an ein Bürohaus von Baumschlagerei Eberle, in dem die Architekt:innen ein 75 cm starkes Mauerwerk gebaut haben, ohne den Einsatz von Dämmstoffen. Die Temperatur im Gebäude wird komplett reguliert, die Wand speichert die tägliche Wärme, gibt sie abends weiter, kühlt in der Nacht aus. Das ist nichts neues, so wurde früher gebaut. Meiner Meinung nach müssen wir wegkommen von diesem Gewährleistungsfristendenken. Ein Massivparkett beispielsweise ist ein nachhaltiges Produkt, man verlegt es ein Mal, man kann es zigmal abschleifen und es hält hundert Jahre. Das sind Maßnahmen, die wirklich nachhaltig sind.

Richtig, aber der ganze Bausektor ist natürlich ins Zentrum des ökonomischen Interesses gekommen.

Das ist nicht nur mit der Baubranche so, sondern mit allem. Geschirrspülmaschinen beispielsweise sind früher mit mechanischen Stahlteilen so gebaut worden, dass man sie immer reparieren und ein Bauteil austauschen

konnte. Wenn heute so ein Plastikbauteil kaputtgeht, können Sie die gesamte Maschine wegschmeißen und kaufen sich eine neue. Wie gesagt, ein Haus ist heute nichts anderes als ein Produkt, mit dem Geld verdient wird, und nur für den Zeitraum der Wertschöpfung funktionieren muss.

Was sind derzeit für Sie als Architekt die größten Herausforderungen in Ihrer täglichen Arbeit?

Eine schwierige Frage, weil sie gleich einmal alles erschlägt. Wir sind daran interessiert, gute Architektur und gute Räume zu machen und mit Mitteln zu arbeiten, die zeitgemäß sind. Wir denken nicht rückschrittlich, sondern wir sind immer bestrebt, gute kreislauffähige Materialien zu verbauen und mit nachwachsenden Ressourcen zu arbeiten. Diese ganzen Krisen-Szenarien sind nicht täglich in unserem Kopf, sondern wir konzentrieren uns weiterhin auf das, was wir schon immer getan haben: gute und nachhaltige Architektur zu bauen, mit ein wenig mehr Verantwortungsbewusstsein für Baumaterialien, die wirklich schonend mit den Ressourcen umgehen. In den letzten Jahren haben wir unglaublich viele Holzbauten geplant, auch städtische Häuser in Holzbauweise. Uns interessiert die Überlegung und damit die Haltung, auf welche Dinge wir wirklich verzichten können. Wir sind der Meinung, dass wir diese ganze Haustechnik, die wir verbauen, deutlich reduzieren könnten. Diese ganzen Smartbuildings, die alles können, braucht kein Mensch. Uns interessiert eher die Frage, wie wir puristischer arbeiten können. Warum können beispielsweise Elektroinstallationen nicht als Aufputz-Installationen verbaut werden, womit die Rückbaubarkeit wieder gegeben wäre. Man kann designtechnisch auch mit den Kabeln Räume gestalten und etwas Schönes machen. Dieser Irrsinn, alles in die Wände zu versenken, das dann eines Tages wieder aufzustemmen, sind so träge Entscheidungen, die alles andere als flexibel sind. Ein gutes Haus – man sieht es ja tatsächlich an den gründerzeitlichen Häusern – hat Räume, die ihre Dimensionen haben, die für verschiedene Generationen über Jahrzehnte umnutzbar sind. Das sind sehr gute Annahmen, die in diesen Häusern stecken. Je spezieller und je individueller ich ein Haus entwickle, desto unanpassungsfähiger ist das Ganze. Das ist die bekannte Diskussion mit dem Maßanzug. Wir müssen wegkommen von diesen Maßanzügen, von diesen spezifischen Projekten. Ein gutes Projekt ist eines, das über viele Jahrzehnte funktioniert und unterschiedliche Nutzungen aufnehmen kann. Das sind für mich Fragestellungen, die architektonisch wirklich interessant sind.

Könnten Sie bitte mit fünf Adjektiven die typische Fink+Jocher Architektur beschreiben?

Stringent, klar, präzise, poetisch, atmosphärisch.

Wie beurteilen Sie die Deutsche Baukultur? Hinkt sie dem Bedarf der sich veränderten Gesellschaft hinterher?

Das Problem an Deutschland und unserer Architekturkultur ist die Fragestellung: wie können junge Architekt:innen bzw. junge Büros eine größere Rolle spielen? Bei unseren Wettbewerbsverfahren haben junge Büros kaum eine Chance, denn es werden ausschließlich etablierte Büros eingeladen. Ein Büro ohne eigene Referenzen hat da keine Chance. Es machen also immer dieselben dasselbe Zeug. Eine Durchmischung an anteilig etablierten und anteilig jüngeren Büros würde unsere Baukultur viel mehr pushen. Es gibt aber hochinteressante, heranwachsende Tendenzen, junge Bau-genossenschaften, die auch im Sinne der sozialen Integration in ihren Projekten eine tolle Arbeit leisten und innovative Ansätze mit vielen neuen Impulsen liefern.

Der Chef von Coop Himmelb(l)au äußerte sich einmal über die deutsche Baukultur und meinte „Die Deutschen Ingenieur:innen und Architekt:innen finden immer zu schnell, sie suchen zu wenig. Und das sieht man auch an der deutschen Architektur.“ Wie stehen Sie dazu?

Sicher. Ich glaube, das ist unserer deutschen Mentalität geschuldet, dass es nicht nur darum geht, sich künstlerisch zu verwirklichen, sondern auch professionell zu arbeiten. Man muss auch Zeitpläne und Richtlinien ernst nehmen. Als Architekt:in ist man leider für viele Dinge haftbar. Das heißt, wir befinden uns inmitten dieser Spange und sind keine reinen Künstler. Aber in unserem Sektor, im Wohnungsbausektor, geht es um wirtschaftliche Interessen, es gibt Vertragsstrafen etc., ein Projekt muss professionell und in einer gewissen Zeit erledigt sein. Wenn wir einen Investor haben, der sein Projekt bis zu einer bestimmten Zeit fertig haben möchte, wird er nie wieder mit uns zusammenarbeiten. Coop Himmelb(l)au machen eher Prestigeobjekte, sie fallen unter dem Begriff Star-Architekten, sind damit auf einer ganz anderen Ebene unterwegs und haben einen anderen Stellenwert und andere Möglichkeiten. Wir Wohnungsbauer hingegen sind in der Wahrnehmung Dienstleister. Wir haben natürlich schon eine Handschrift, aber im Großen und Ganzen sind wir Dienstleister, die eine professionelle Arbeit abliefern müssen. Das führt dazu, dass man in der Projektabwicklung ein starkes Entscheidungsmanagement benötigt und schnell zu Entscheidungen kommen muss und sie dann auch so umgesetzt werden müssen. Tiefergehende Untersuchungen, die dann noch ein wenig mehr rauskitzeln könnten, gehen auf der Strecke verloren. Ich denke, dahingehend zielt die Kritik.

Welche Kulturen haben für Sie eine visionäre, kreative Architektursprache?

Ich erwähnte ja anfänglich, dass wir uns immer mit trendigen Tendenzen in der Architektur beschäftigen. Das ist dann oft ein Graben in verschiedenen Zeitschichten. Anfang der Zweitausender gab es wieder einmal so eine Phase, in der man sich wieder mehr den alten Bauten zugewendet und wieder liebevollere Details entwickelt hat. Dann gab es eine Zeit, in der die Postmoderne oder der Brutalismus wieder interessanter erschien. Aber das immer als Vehikel, um einen Transfer in die heutige Zeit zu liefern. Wir Architekten sind immer sehr aufgeschlossen für verschiedene Impulse, was auch sehr wichtig ist. Belgien beispielsweise ist in den letzten Jahren hochinteressant, sie haben durch viele junge Büros eine ganz eigenständige Architektursprache entwickelt. Das liegt vor allem daran, dass sie für viele Projekte nicht das nötige Geld haben, sprich, es entstehen Architekturen, bei denen beispielsweise der Ziegel unverputzt in Erscheinung tritt. Das hat unglaublich frische Impulse gesetzt und ist sehr spannend; und hat auch Fragestellungen an uns aufgeworfen. Wo können wir beispielsweise an Oberflächen Geld sparen? Die Beschäftigung mit den Bauten auf dieser Welt ist fester Bestandteil unserer Arbeit.

Es ist letzten Endes unser Ziel, auch das Bauen im Sinne der Umwelt kreislauffähig zu machen. Was sind die größten Hemmschuhe, um dieses Ziel zu erreichen?

Mit diesem Wärmedämmverbundsystemzeug haben wir in den letzten Jahren furchtbare Voraussetzungen an Materialien geschaffen, die sich in der Rezyklierbarkeit gar nicht mehr trennen lassen. Wir müssen viel weitergehend denken, sodass die Materialien beim Rückbau eines Projektes einfach für sich getrennt und wiederverwertet werden können. Von unseren Bauherren wird Cradle to Cradle noch gar nicht eingefordert, ich würde behaupten, da gibt es noch kein großes Bewusstsein dafür. Das Thema wird von uns eher in Wettbewerbsbeiträgen thematisiert, hier arbeiten wir auch mit Klimaspezialisten etc. zusammen. Von Seiten der Politik wird das Thema beachtet und auch gefördert.

Wie beurteilen Sie die Stimmung in der Baubranche allgemein? Und wie ist Fink+Jocher davon betroffen?

Wir merken überhaupt noch keine Veränderung, ganz im Gegenteil. Wir haben sehr viele Wettbewerbserfolge, viele Projekte, die jetzt auch mit engen Terminplänen umgesetzt werden sollen. Uns geht es also noch gut, über 2023 machen wir uns keine Sorgen. Mittelfristig haben wir anhand der Tendenzen allerdings auch unsere Ängste und Besorgnisse. Es geht natürlich immer um den Nachschub neuer Aufträge. Wenn weniger inves-

tiert wird oder Bauherrschaften entscheiden, das Projekt erstmal in die Schublade zu legen, hat das natürlich direkte Konsequenzen für unsere Auftragslage. Aber ich bin Optimist und hoffe, dass der Kelch an uns vorübergeht.

Was muss man als deutsches Architekturbüro in Zukunft leisten, um im globalen Wettbewerb zu bestehen?

Man braucht eine Haltung und ein Alleinstellungsmerkmal. Die Gebäude, die entstehen, müssen die Leute interessieren, nutzbare Räume schaffen und im besten Fall bewegen oder berühren. Wenn man das nicht liefert, geht man in der breiten Masse unter. Man muss also schon sichtbar und memorabel sein. Wichtig ist, dass man als Architekt:in ein gutes Gespür hat, eine Seele in ein Projekt hineinzubringen.

Sie sind im Bereich Wohnbau, Bürogewerbe, öffentliche Bauten, Städtebau und Revitalisierung tätig. Wie werden sich die einzelnen Bautypologien in Zukunft verändern?

Es gibt so einige Beispiele, an denen man sieht, wie die Gesellschaft und auch die Architektur auf Veränderungen reagiert. Der Freisitz in der eigenen Wohnung hat viel mehr Stellenwert durch Corona gewonnen. Nur eine Balkonplatte, die rausragt, reicht nicht mehr. Es muss ein grünes und größeres Zimmer werden und ein Thema haben. Der Freisitz muss mehr können und auch einen Ausweichraum bieten. Ein Balkon mit 1,5 Metern Auskragung ist kein Highlight mehr. Er muss verschiedene Privatheitstufen generieren können, zum Beispiel durch Vorhänge etc.. Man reagiert also schon auf das Bedürfnis, dass man sich mehr zu Hause aufhält und mehr im Homeoffice arbeitet. Auch das Arbeitszimmer oder die Arbeitsnische in der Wohnung gewinnt zunehmend an Bedeutung. Darin zeigt sich, dass die Gesellschaft und auch die Architektur immer auf die aktuellen sozialen Tendenzen reagiert. Auch das Thema der Gemeinschaftsflächen in einem Wohnprojekt steht viel mehr im Fokus. Nicht irgendwelche banalen, sondern thematische Gemeinschaftsflächen, ob das jetzt Urban Gardening ist oder tolle Freisitze auf dem Dach von Wohnhäusern, wo man sich begegnen kann.

Paris ist eine der verdichteten Städte Europas. Da ist bei uns hier in München noch viel Luft nach oben. Das bedeutet aber auch, dass das Wohnangebot wesentlich kleiner wird. Man spricht von dreißig, vierzig Quadratmeter Wohnungen.

Sicher. Aber das ist auch eine tolle Auseinandersetzung als Architekt, auch auf kompakten Flächen gute Lösungen anzubieten. Hans Scharoun hat es schon damals vorgelebt. Im Scharoun-Grundriss können Sie durch jedes Zimmer durchgehen, da gibt es sozusagen

eine Promenade durch die ganze Wohnung, auch wenn sie klein und kompakt ist. Das lässt die Wohnung viel großzügiger wirken und macht sie vielfältiger nutzbar. Man kann von den alten Meistern viel lernen. Auch einen kompakten Grundriss kann man sehr qualitativ und gut herstellen.

Sie machen auch Städtebau. Wie sind Sie mit der Stadtentwicklung von München zufrieden?

Mich bewegen die gleichen Kriterien wie den Guide de Michelin: Was ist das bewegendste Bauvorhaben in München in den letzten 10 Jahren? Was wäre eine Reise wert? Da muss man leider schon länger überlegen. Ein gutes Quartier muss eine eigene Strahlkraft und Anziehungskraft entwickeln. Es muss die Leute anziehen, Interesse wecken, Angebote schaffen, verführen, besondere Räume schaffen, Anziehungskraft entwickeln, Aufenthaltsqualität schaffen. Ein IBIS Backwarenschop im Erdgeschoss von einem neuen Gebäudekomplex ist leider kein Magnet. Das reicht nicht. Als gutes Beispiel in München kann man das Werksviertel am Ostbahnhof nennen. Dieses Quartier wächst und macht bei jedem Besuch mehr Spaß.

Ihre Vision von München 2050, was können Sie sich vorstellen?

Keine Angst vor Veränderung. Mut zur Großstadt. Mut zu Hochhäusern. Nichts verpassen. München ist eine der Städte, die nach dem Krieg als Wiederaufbaumodell gedacht waren, was auch sehr konsequent umgesetzt wurde. Im Gegensatz zu Städten wie Frankfurt sind hier keine Hochhauscluster und keine neuen Baustrukturen entstanden, sondern die Stadt wurde im Sinne, wie München vorher war, rekonstruiert. Es gab ganz hervorragende Architekten, die in dieser Zeit gewirkt haben, wie Döllgast und Wiedemann, etc... Es kann nicht sein, dass heutzutage solche Hochhausdiskussionen geführt werden und jedes Projekt, das ein wenig in die Höhe schießt, komplett boykottiert wird. Nein. München muss sich auch in der Höhe weiterentwickeln und muss dadurch mehr Attraktivität bieten und mehr einen großstädtischen Auftritt bekommen. Die Stadt kann in den nächsten Jahrzehnten nicht das verschlafene Nachkriegsmünchen bleiben. Ich würde mir wünschen, dass mehr Mut zu mehr Größe bei allen Beteiligten vorhanden wäre. Und dementsprechend neue, interessante Stadtteile entstehen, die mehr Angebot liefern.